



Der
Gute Kamerad
Ein Lern- und Lesebuch
für den
Dienstunterricht

des
deutschen Infanteristen
von
von Klop,
Weiland Major und Bataillons-
Kommandeur.

Zehnte verbesserte Auflage.

Mit farbigen Tafeln und
vielen Abbildungen.

Ausgabe für Sachsen,
bearbeitet von
Stegemann,
vorm. Hauptmann u. Kompagniechef
im 12. Infanterie-Regiment Nr. 177,
weitergeführt von
von Jantzier,
Oberleutnant im nämli. Regt.

Berlin 1905.
Verlag der Liebelschen Buchhdlg.
W. 57, Kurfürstenstraße 18.

darauf bedacht sind, daß man nur ja ihre Rechte wahre. Sieh' nun zu, ob es auch diejenigen sind, die es mit ihren Pflichten am gewissenhaftesten nehmen. Ich glaube schwerlich!

2. Der Eid.*)

Daß der Soldat gewillt ist, die Pflichten, die ihm sein soldatischer Beruf auferlegt, treu und gewissenhaft zu erfüllen, das beschwört er im Fahneneid. Der sächsische Fahneneid lautet:

„Ich N. N. (Nuf- und Familienname) schwöre zu Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich Seiner Majestät dem Könige Georg von Sachsen während meiner Dienstzeit als Soldat treu dienen, Seiner Majestät dem Kaiser und den Kriegsgesetzen Gehorsam leisten und mich stets als ein tapferer und ehrliebender Soldat verhalten will. So wahr mir Gott helfe!“

(Bei der Eidesleistung ist die rechte Hand mit der Handfläche nach innen in der Höhe des rechten Auges zu halten.)

Der Soldat schwört zu Gott!! Damit ist anerkannt, daß die Grundlage des Soldatenschwurs, und somit auch die Grundlage unseres militärischen Lebens Gottesglaube und Gottesfurcht ist. Und mit Recht! Der gottesfürchtige Soldat ist der beste Soldat! Er hält seinen Schwur nicht aus weltlichen, aus persönlichen Rücksichten, die kommen und wieder verschwinden, sondern aus Liebe und Furcht zu Gott, der ewig ist. Deshalb hält er seinen Schwur immer und unter allen Umständen.

Wohl dir also, wenn du aus deinem Elternhause einen lebendigen Gottesglauben mitgebracht hast. Gottvertrauen macht erst den echten Soldaten, schafft Ruhe und Zuversicht. Halte fest an deinem Gott, laß ihn dir nicht von Leuten rauben, die sich klüger dünken wie du, weil sie nur an das glauben können, was sie mit den Augen sehen und mit den Händen greifen. Sieh dir doch die Kameraden etwas näher an, denen nichts heilig ist. Sind sie die besten Soldaten in deiner Kompagnie, geachtet von ihren Vorgesetzten, geliebt von ihren Kameraden? Sind sie die ersten, wo es gilt, selbstlos ihre Schuldigkeit zu tun, etwas Schwieriges zu überwinden, einer Gefahr zu begegnen? Ich glaube nicht!

Denke an den großen Kaiser Wilhelm I., der nach den einzigartigen Erfolgen der Schlacht von Sedan nur Gott die Ehre gab, dessen hohe Siegesfreude in den demütigen Worten ausklang: „Welch eine Wendung durch Gottes Fügung!“

*) Die in der Sächsischen Armee dienenden Mannschaften preußischer Staatsangehörigkeit leisten den Eid folgendermaßen:

„Ich, N. N., schwöre zu Gott dem Allmächtigen und Allwissenden einen leiblichen Eid, daß ich Seiner Majestät dem Könige von Preußen, Wilhelm dem Zweiten, meinem allergnädigsten Landesherren, in allen Vorfällen, zu Lande und zu Wasser, in Kriegs- und Friedenszeiten, und an welchen Orten es immer sei, treu und redlich dienen, Allerhöchstens Nutzen und Bestes befördern, Schaden und Nachteil aber abwenden, die mir vorgelesenen Kriegsartikel und die mir erteilten Vorschriften und Befehle genau befolgen und mich so betragen will, wie es einem rechtschaffenen, unverzagten, pflicht- und ehrliebenden Soldaten eignet und gebührt. So wahr mir Gott helfe!“

Der Soldat schwört zu Gott dem Allwissenden und Allmächtigen, d. h. zu dem Gott, der den Meineid, die Untreue erkennt, auch wenn sie den Augen der Menschen verborgen bleibt, und der die Macht hat, den Meineid in jeglicher Gestalt zu strafen.

Der Soldat schwört einen leiblichen Eid, und bekräftigt seinen Schwur mit dem Spruch: „So wahr mir Gott helfe.“ — Er setzt also Leib und Seele zum Pfande, daß er Wort halten will. Und Gott nimmt den Meineidigen beim Wort, wenn nicht schon auf Erden, dann sicher im Jenseits.

Herzog Rudolf von Schwaben brach seinem Kaiser Heinrich IV. seinen Fahneneid und fiel von ihm ab. In der Schlacht bei Merseburg, im treulosen Kampfe gegen seinen Kaiser, wurde ihm die Schwurhand abgehauen. Leichenblaf hob er sie auf, zeigte sie seinen Soldaten, und rief: „Das ist die Hand, mit der ich meinem Kaiser Treue geschworen hatte; sehet nun selbst, ob ich recht getan, daß ich von ihm abgefallen bin.“

Wer seinen Eid bricht, entgeht als Meineidiger und Verräter aber auch der irdischen Vergeltung nicht; er verfällt harten und vor allem entehrenden Strafen, denn jedem soll es kund werden, daß derjenige, dem nichts mehr heilig ist, nicht einmal sein Manneschwur, ehrlos ist.

3. Die Fahne.

Der Soldat schwört den Eid auf die Fahne.

Was ist die Fahne, und weswegen schwört der Soldat auf die Fahne?

In früheren Zeiten, wo die Schlachten in der Hauptsache aus einem Kampf Mann gegen Mann bestanden, kam es darauf an, ein Mittel zu finden, daß die Kämpfenden im Handgemenge beieinander bleiben, sich immer wieder zusammenfinden konnten. Man gab zu diesem Zweck den einzelnen Teilen des Heeres weithin sichtbare Feldzeichen, Fahnen, die stets dem stärksten und mutigsten Krieger anvertraut wurden.

Die Fahnen waren also zunächst ein Erkennungszeichen, ein **Zeichen der Zusammengehörigkeit.**

Scharten sich die Kämpfenden fest und unerschrocken um ihre Fahne, fanden sich immer wieder Tapfere, die sie ergriffen und hochhielten, wenn ihr Träger dahinsank, nahmen sie lieber den Tod hin, als daß sie ihre Fahne, ihre Gemeinschaft verlassen hätten, dann hatten sie sich als echte, treue Soldaten erwiesen.

Deswegen sah jeder in der Fahne auch ein **Zeichen der Treue.** Kämpften sie aber nicht bis zum letzten Atemzug bei ihrer Fahne, ließen sie sie im Stich, ging der Sieg und die Fahne verloren, dann wurden sie als pflichtvergessene, eidbrüchige, ehrlose Soldaten verachtet. Die Fahne zum Siege zu führen, sie makelrein zu erhalten, sie nicht zu verlieren, war daher das Streben jeder ehr- und pflichtliebenden Soldatengemeinschaft.

Die Fahne wurde also ein **Sieges- und Ehrenzeichen.** Der Truppe, die sich ehrloser Handlungen schuldig machte, die meuterte, marodierte oder vor dem Feinde floh, wurde die Fahne genommen.